

Andreas Ziemann

Die Form der Gesellschaft. Die Soziologie Simmels aus der Perspektive moderner Gesellschafts- und Erkenntnistheorie¹

I. Einleitung

Gegenwärtig scheint es in der Soziologie nur noch ein höchst speziell gepflegtes Anliegen, aber sicherlich kein zentrales mehr zu sein, einen systematischen und zureichenden Entwurf einer modernen Gesellschaftstheorie auszuarbeiten. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass dem Gesellschaftsbegriff eine ungeheure Vielfalt an Traditionen und Anwendungen eigentümlich ist, wurde und wird die Auffassung vertreten, auf Begriff und Theorie der Gesellschaft verzichten zu können. Die folgenden Überlegungen zielen nun genau ins Zentrum dieser Problemlage. Statt Verzicht oder Resignation versuchen wir vielmehr, das gesellschaftstheoretische Feld der Soziologie zu sondieren und Soziologie als Gesellschaftstheorie zu diskutieren. Dabei beziehen wir uns auf zwei zentrale Einflussgrößen: zum einen auf einen unbestrittenen Klassiker der Soziologie und dessen Formensoziologie: auf Georg Simmel; zum anderen auf den gegenwärtig prominentesten und meist diskutierten Soziologen und dessen reflexive soziologische Systemtheorie als avancierteste unter dem Angebot an Gesellschaftstheorien: auf Niklas Luhmann.

Natürlich ist die Suchbewegung zwischen Simmel und Luhmann eine kontingente. Für eine gesellschaftstheoretische Betrachtung bieten sich am soziologischen Horizont diverse andere prominente Namen an. Bei aller Kontingenz hat sich jedoch aus der einst heuristischen Lektüre Simmels ein sukzessive verstärkender Eindruck ergeben: jener von der soziologischen Untersuchung drei systematisch unterschiedener, je eigentümlich emergenter Vergesellschaftungsebenen. Zum einen behandelt Simmel überpersönliche, autonome Vergesellschaftungsbereiche, zum anderen gruppen- bzw. kollektivförmige Vergesellschaftungsgebilde und schließlich konkrete zwischenmenschliche Vergesellschaftungsprozesse. Genau diese Dreiteilung des soziologischen Untersuchungsgebietes verweist nur allzu deutlich auf den gesellschaftstheoretischen

Problemfokus von Niklas Luhmann. Nach Maßgabe der zu diskutierenden These der Widerspiegelung eines Theoriedesigns oder der Wiedererkennbarkeitseffekte zwischen zwei soziologischen Theorieoptionen scheint dann der Kontingenzbereich zumindest etwas limitiert.

Zu Beginn der 70er Jahre hält Luhmann fest, dass eine den heutigen Verhältnissen adäquate Theorie des Gesellschaftssystems ein Leerplatz sei (vgl. 1970b, S. 152), und noch zuletzt in der *Gesellschaft der Gesellschaft* heißt es (fast kokettierend), die Soziologie hätte seit etwa 100 Jahren „in der Gesellschaftstheorie keine nennenswerten Fortschritte gemacht.“ (1997, S. 20) Unsere Vermutung ist nun, dass es für diese beiden Aussagen Gründe und Kriterien geben muss. Mit Luhmann wollen wir von daher einige Kriterien für eine umfassende moderne Gesellschaftstheorie erarbeiten, und diese sollen dann auf Simmel bezogen werden, um einzuschätzen, wie seine kritische Formensoziologie als Gesellschaftstheorie gelesen werden kann. Insgesamt geht also die Stoßrichtung im Folgenden von Luhmann zurück auf Simmel und von der gegenwärtigen Soziologie auf ihren disziplinären Anfangspunkt, aber dabei soll der Versuch, Simmel mit Luhmann als Gesellschaftstheoretiker zu lesen, als Diskussionsvorlage verstanden werden und mithin erst einmal unter Vorbehalt gestellt sein.

II. Welche formalen und materialen Aspekte deuten mit Luhmann auf eine mögliche umfassende Gesellschaftstheorie hin?

Das Projekt seiner Gesellschaftstheorie hat Luhmann nach oben hin von einer allgemeinen Theorie sozialer Systeme abgegrenzt und gleichsam davon hergeleitet und nach unten hin in die Spezifikation einer Interaktionstheorie, einer Organisationstheorie und der gesonderten Beschreibung der wichtigsten Funktionssysteme der Gesellschaft eingeteilt (vgl. 1997, S. 11 sowie Göbel 1998, S. 3). Das Ziel ist eine umfassende Beschreibung des Sozialen mit den Mitteln der auf Selektion und Vergleichbarkeit ausgerichteten funktionalen Analyse (vgl. Luhmann 1970a, S. 31 ff., und 1984, S. 83 ff.). Gesellschaft soll nicht aus einem Prinzip oder einer Grundnorm deduziert werden (vgl. Luhmann 1997, S. 12) – hier wäre bereits mit Simmel an Gesellschaft als *terminus a quo* zu denken –, sondern mit Unterscheidungen, Begriffen und Theoremen induktiv erschlossen werden – und hier ist Gesellschaft als *terminus ad quem* zu verstehen. Wie fundamental die Möglichkeiten einer Gesellschaftstheorie mit dem je zugrunde gelegten Gesellschaftsbegriff zusammenhängen, drückt sich in folgender Frage aus: „Wie soll die Soziologie [...] eine Gesellschaftstheorie formulieren, wenn sie nicht angeben kann, was sie mit diesem Begriff sucht?“ (Luhmann

1997, S. 34) So gesehen, ist *Gesellschaft* das unruhige und gleichermaßen stimulierende Dauerfaszinosum schlechthin.

Welche Selbstansprüche expliziert nun Luhmann für seine umfassende Theorie sozialer Systeme, die sich zu gesellschaftstheoretischen Kriterien verdichten lassen? Seine soziologisch reflexive Systemtheorie soll als Antwort auf die soziale Wirklichkeit verstanden werden, und demnach passt eine solche Soziologie ihr Beobachtungs- bzw. Beschreibungsinstrumentarium so an, dass dieses der Komplexität der sozialen Wirklichkeit gerecht wird und zu ihr in einem adäquaten Verhältnis steht. Wer wie Luhmann das soziologische Denken Revue passieren lässt, der sieht: Ideengeschichtlich haben sich insbesondere blutsverwandte, politische, rechtliche, religiöse und schließlich wirtschaftliche Konzeptionen verfestigt, und solcher Art wird die Gesellschaft selbst, das Ganze der Gesellschaft von ihrem führenden Ordnungsprinzip her begriffen und damit mit dem jeweils dominanten sozialen Teilbereich identifiziert. Die primäre Akzentuierung menschlichen Zusammenlebens und überpersönlicher Gebilde als etwa politische oder wirtschaftliche Gesellschaft ist im je zeitgeschichtlichen Horizont wohl plausibel und adäquat gewesen, aber von ihrer begrifflichen und strukturellen Komplexität höchst begrenzt. Von daher lag es nahe, das Verhältnis von Gesellschaft und ihren verschiedenen sozialen und kulturellen Bereichen zu problematisieren und auf andere theoretische Wege zu bringen. Insbesondere Differenzierung, Integration und Funktion mussten gesellschaftstheoretisch abstrakter gefasst werden. Schließlich unterliegt nicht nur Gesellschaft der sozialen Evolution. Sondern auch soziologisches Denken und mithin eine Theorie der Gesellschaft sind ebenfalls dem Wandel unterworfen. Dies führt zu folgender Anforderung: „Wird das Gesellschaftssystem infolge evolutionärer Veränderungen komplexer, so muß eine adäquate Gesellschaftstheorie entsprechend höhere Komplexität aufbringen, das heißt: abstrakter werden.“ (Luhmann 1970b, S. 152) Adäquanz und Abstraktheit wären also erste gesellschaftstheoretische Kriterien.

Methodisch werden bei Luhmann weiters erkenntnistheoretische und reflexive Prinzipien angeführt. Als soziologische Erkenntnistheorie formuliert er eine Reflexionstheorie, die es mit dem Verhältnis von Erkenntnis und Gegenstand und also mit dem gesellschaftlichen Realitätsbezug der soziologischen Erkenntnis zu tun hat.² „Gesellschaftstheorie ist, wenn sie Evolution in Betracht ziehen will, nur als reflexive Theorie möglich: nur als Theorie, die ihren eigenen Theoriestatus mitreflektiert.“ (Luhmann 1975b, S. 193) Und an anderer Stelle heißt es: „Eine Eigenart dieser Gesellschaftstheorie ist mithin ihre Reflexivität: daß sie sich selbst als Moment dessen begreift, was sie zu begreifen hat. Und darin kommen ungelöste Probleme der Tradition wieder zum Vorschein: Die Frage nach Umfassendheit und Letzttheit des Gesellschaftssystems, die Fra-

ge nach dem Ganzen als Teil im Ganzen und die Frage nach dem Denken des Denkens.“ (Luhmann 1970b, S. 153) Maßgeblich ist einer solchen Gesellschaftstheorie folglich eine *autologische Komponente* inhärent. Das neuerdings soziologische Problem der Theoriearbeit liegt darin, dass man „mit ‚autologischen‘ Konzepten arbeitet und sich nötigt, sich selbst im eigenen Gegenstand, also Soziologie als Selbstbeschreibung der Gesellschaft zu entdecken. In letzter Konsequenz führte das dazu, daß man zwar die Vorstellung beibehalten kann, Realität sei am Widerstand zu erkennen, den sie ausübe, aber zugeben muß, daß solcher Widerstand gegen Kommunikation nur durch Kommunikation geleistet werden könne.“ (Luhmann 1997, S. 33)

Des Weiteren ist auf die historische Komponente einer Gesellschaftstheorie hinzuweisen. Im wissenssoziologischen Ansatz Luhmanns wird dem Umstand Rechnung getragen, dass eine funktionalistische Methode nur zusammen mit einer historischen möglich sei (vgl. 1980, S. 9 f.). Wer Gesellschaft beschreiben will, sollte die geschichtliche Veränderung von Strukturen und Semantiken berücksichtigen und die theoretische Komplexität um die historische anreichern. Die Wissenssoziologie liefert an semantischen Fallstudien den historischen Beleg gesellschaftsstruktureller Veränderungen. Doch die wissenssoziologische Ausrichtung Luhmanns geht noch weiter und dient zudem der Reflexion der eigenen Theorie. Nicht nur historische Beispiele für die Gesellschaftstheorie, sondern erkenntniskritische Selbstvergewisserung der Gesellschaftstheorie in der Historizität der eigenen Theoreme und Erkenntniskategorien ist dann der Kernpunkt. In diesem Sinne geht es der Wissenssoziologie um die Verbindung zwischen gesellschaftlicher Theorie und gesellschaftlicher Reflexion (vgl. Luhmann 1981, S. 182). Es kommt zu einem Umbau des klassisch erkenntnistheoretischen Fundaments dahingehend, dass die Erkenntnistheorie nicht mehr prästendieren kann, „die Bedingungen ihrer eigenen Möglichkeit vorab zu erkennen und mit Bezug darauf die gesellschaftliche Reflexion als ‚Anwendung‘ von Erkenntnisverfahren zu begründen. Das Suchen nach gesellschaftsfrei vorgegebenen Objektivitätsgarantien für das Erkennen oder für die Wissenschaft von der Wissenschaft läuft leer.“ (1981, S. 221) Stattdessen hält Luhmann für die gesellschaftstheoretische Begriffsbildung fest – bei Anbindung an das Funktionssystem der Wissenschaft und damit verbundener Entsubjektivierung der gesellschaftlichen Reflexion: „Das Erkennen kann die Bedingungen seiner eigenen Möglichkeit, die Bedingungen seiner Leistungsfähigkeit, seiner Steigerbarkeit, seines Auflöse- und Rekombinationsvermögens nur in der Reflexion auf (1) eigene Theorie-Traditionen und (2) gesellschaftliche Differenzierung erfassen.“ (1981, S. 221)³ Mit der weiter unten stattfindenden Diskussion Simmels als Gesellschaftstheoretiker läuft genau jener Aspekt der Reflexion über Theorietraditionen latent mit. So kann unser Text mit seiner Differenz von

Luhmann versus Simmel dahingehend als Reflexion verstanden werden, dass an jener Differenz Voraussetzungen, Ausrichtungen und Leistungsfähigkeiten einer Gesellschaftstheorie sichtbar werden.

Neben den formalen wollen wir nun mit Luhmann auf die materialen Kriterien einer modernen Gesellschaftstheorie eingehen. Bezüglich welcher Problemstellungen bzw. Phänomene einerseits und Erklärungen bzw. Beschreibungen andererseits kristallisiert eine soziologische Theorie zu einer Gesellschaftstheorie?

Zum Ersten liegt eine Klärung des Gesellschaftsbegriffs⁴ nahe und damit zugleich eine Definition dessen, wie Gesellschaft u. a. konstituiert, prozessiert und strukturell reproduziert wird. Der Bestimmung der Gesellschaft als, wie auch immer geartete, Einheit korrespondiert die Bestimmung der grundlegenden Elemente dieser Einheit. Nach Luhmann ist in aller Kürze das Grundelement bzw. die *basic unit* der Gesellschaft die Kommunikation, und der Gesellschaftsbegriff wird damit sowohl als Summenbegriff bestimmt, wonach er die umfassende Einheit aller Kommunikationen ist, als auch als Relationierungsbegriff⁵ verwendet und erhält einen differenzierungstheoretischen Status für die unterschiedlichen Gesellschaftsebenen von Interaktion, Organisation und Funktionssystem.

Zum Zweiten ist Luhmann eine Beschreibung der sozialen Evolution und mithin der Formen gesellschaftlicher Differenzierung wichtig. Differenzierungsprozesse werden als Korrelat der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung von primitiven Epochen zur Moderne begriffen und im Kern als *Prozesse der Trennung* bezeichnet (vgl. Tyrell 1978, S. 182 f.). Mit Blick auf die Neuzeit soll das heißen: Trennung von Religion und Politik, von Familie und Wirtschaft, von Religion und Wissenschaft oder etwa von Politik und Wirtschaft. Diese Differenzierungsprozesse verweisen allesamt auf Enttraditionalisierung und prägen jene modernen gesellschaftlichen Strukturen der Säkularisierung, Monetarisierung, Rationalisierung, Privatisierung und Individualisierung aus. Der Zusammenhang von Evolution und Gesellschaftsdifferenzierung gibt Luhmann Gründe an die Hand, vermittelt eines *Theoriestils kombinatorischer Relationierung* (vgl. 1975b, S. 196) seine soziologische Systemtheorie mit Evolutions-, Kommunikations- und Differenzierungstheorie zu verbinden. Sein Zentraltheorem ist das der funktionalen Differenzierung. Damit wird die Monopolisierung und Autonomisierung gesellschaftlicher Teilbereiche beschrieben, die exklusiv – und zwar mit Universalität der Zuständigkeit und Spezifikation der codierten Systemreferenz – ein Problem fokussieren und sich dessen Lösung als Funktionsbereich inkorporieren. Keine gesellschaftliche Superinstanz regelt nach einer Rangordnung das Verhältnis der innergesellschaftlichen Funktionsbereiche zueinander oder deren je eigenes Moment der operativen

Selbstschließung (vgl. Luhmann 1997, S. 745 ff.). Bezüglich der je universellen Funktionsorientierung regelt spezifisch allein die Politik den Zugang zu Macht und deren Ausübung, die Wirtschaft Zahlungsvorgänge und die Verteilung von Besitz bzw. Nicht-Besitz oder das Recht aufgrund von Gesetzen, Urteilen und etwa Verträgen die normative Kontrolle und Erwartung von Verhaltensmöglichkeiten. Die moderne Gesellschaft ist als Weltgesellschaft (vgl. Luhmann 1975a, S. 51 ff. und 1997, S. 145 ff.) das evolutionäre Resultat verschiedener Differenzierungsformen, deren Abfolge historisch wie analytisch mittlerweile in die vier Stadien: segmentäre, zentriert/periphere, stratifizierte und schließlich funktionale Differenzierung eingeteilt wird⁶; und alle vier verschiedenen Gesellschaftsformationen weisen je eigene Integrationsmodi und Strukturen auf. Gesellschaftssystemintern ist ebenfalls eine evolutionäre Differenzierung zu verzeichnen, nämlich jene in die verschiedenen Ebenen von Interaktions-, Organisations- und Funktionssystemen mit ihren je besonderen Umwelten.⁷

Und gegenstandsbezogen wird zum Dritten die Beobachtung von spezifisch modernitätstypischen Erscheinungen im Kontrast zu früheren Epochen relevant. Kurz gesagt, versucht Luhmann anzugeben, worin sich die moderne Gesellschaft sowohl strukturell als auch semantisch von ihren Vorläuferinnen unterscheidet. Und dazu braucht er „eine Gesellschaftstheorie, die angeben kann, in welchem Sinne diese historische Differenz Systeme unterscheidet, die doch in bestimmten Hinsichten gleichartige oder vielleicht sogar identische Systeme sind – eben Gesellschaftssysteme.“ (1992, S. 16) Dem inhärent ist wiederum das vorher erwähnte wissenssoziologische Programm, mit einer umfassenden Gesellschaftstheorie den Zusammenhang von Struktur und Semantik anzuvisieren und beispielsweise zu erklären, welche Faktoren das Zeitschema in der Moderne zu seiner Dominanz gebracht und welche Faktoren insbesondere das Auseinanderziehen von Raum und Zeit ausgelöst haben (vgl. Luhmann 1992, S. 18) oder was die Rede von Kontingenz in der modernen Gesellschaft bedeutet (vgl. 1992, S. 96 ff.).

Zur gesellschaftstheoretischen Orientierung haben sich bis hierher folgende Kriterien bei Luhmann entdecken lassen: formale Adäquanz, Abstraktheit und Komplexität der Theorie gegenüber ihrem Gegenstand und als reflexives Prinzip gleichzeitig gegenüber sich selbst; sowie als weiteres Formalkriterium eine in die Wissenssoziologie eingeflochtene historische Methode. Im materialen Untersuchungsbereich hatten wir angespielt auf: die Elemente und die Einheit der Gesellschaft, soziale Evolution, gesellschaftliche Differenzierung sowie modernitätstypische Strukturen und Semantiken. Dieses methodische und inhaltliche Extrakt legen wir nun als Folie über die Formensoziologie Simmels. Aus der Perspektive Luhmanns lässt sich so diskutieren, welche konkreten moderni-

täts- und differenzierungstheoretischen Implikationen bei Simmel auftauchen bzw. vom Ansatz her angelegt sind und etwa in Richtung der drei verschiedenen Emergenzen von interaktionsförmigen, gruppenförmigen und überpersönlich autonomen Wechselwirkungen verweisen⁸ sowie des Weiteren in Richtung Versachlichung, Rationalisierung, Individualisierung oder funktionale Differenzierung. Ebenfalls wird zu diskutieren sein, in welcher Weise Simmel in seine Soziologie sowohl die erkenntniskritische als auch die historische Methode einbringt. Und schließlich wird unser Interesse dem Simmel'schen Gesellschaftsbegriff gelten.

III. Simmels Weg zur Formensoziologie und sein gesellschaftstheoretischer Ansatz

Nach seinen kantwissenschaftlichen (vgl. exemplarisch 1992b) und geschichtsphilosophischen Studien hat sich Simmel über einen Zeitraum von 15 Jahren fast ausschließlich auf das soziologische Gebiet verlegt, um dieses methodologisch und grundbegrifflich zu konturieren und als wissenschaftliche Einheit zu institutionalisieren.⁹ Den zentralen Abschluss bildet die *Soziologie* von 1908, während als programmatische Initialzündung seines streng soziologischen Erkenntnisinteresses *Das Problem der Sociologie* von 1894 anzusehen ist.¹⁰ Es macht geradezu im Wesenskern den Ansatz Simmels aus, die Soziologie über eine Problemstellung zu konstituieren und zu legitimieren.¹¹ Nicht zufällig ist bereits bei Dilthey, als einer der zentralen Einflussgrößen für Simmel, zu lesen: „Die Definition einer Wissenschaft kann nicht an ihrem Beginn, sondern erst an ihrem Abschluß begründet werden. Aber die Fragen können entwickelt werden, die eine Wissenschaft [behandeln und] beantworten will.“ (1990, S. 165) Die erkenntniskritischen, regulativ ausgerichteten Fragestellungen lauten bekanntermaßen: Wie ist Gesellschaft möglich? Und: Was ist an der Gesellschaft tatsächlich *Gesellschaft*? Zu Beginn erheben sich also wissenschaftsgenerierende Problemstellungen, und erst darauf folgt die Untersuchung der Gesellschaft.¹² Das eigenständige Gebiet der Soziologie liegt darin, die Vergesellschaftungsformen nach ihrer Genese, ihren Eigenschaften, Veränderungen, Strukturen und Funktionen zu beschreiben. „Soll also Sociologie einen eigenen, für sich bestehenden Sinn haben, so können nicht die Inhalte des gesellschaftlichen Lebens, sondern nur die Form desselben ihr Problem bilden, – die Form, welche es bewirkt, daß alle jene in besonderen Wissenschaften behandelten Inhalte eben ‚gesellschaftliche‘ sind. Auf dieser Abstraktion der Formen der Gesellschaft beruht die ganze Existenzberechtigung der Sociologie als einer besonderen Wissenschaft“ (Simmel 1992c, S. 311).

Wie die Kantische Philosophie ihren Angelpunkt im Formbegriff hat, so ist ebenfalls für Simmel zu konstatieren: Seine Soziologie hat ihren Angelpunkt im Formbegriff! Für Simmel gilt, dass nicht nur sein Grundbegriff der Wechselwirkung und seine Methodologie, sondern auch die analytische Typisierung der Wechselwirkung mit Primat auf die Form kantwissenschaftlichen und erkenntniskritischen Ursprungs ist. Er übersetzt die Form/Materie-Differenz in die von Form und Inhalt und betont, dass auch ihm die soziologische Erkenntnis eine Formung des angeschauten Sozialen und damit eine Form der Einheit aus Form und Inhalt ist. Entscheidend für diese Theorieentwicklung ist die erwähnte Schrift über *Das Problem der Sociologie*, von der aus die Form/Inhalt-Differenz ihre Karriere als logisches, soziologisches und später lebensphilosophisches Prinzip nimmt. Nachdem die Wechselwirkung schon als zentraler soziologischer Grundbegriff eingeführt ist, belegt Simmel diese nun mit der typischen Form/Inhalt-Unterscheidung und gelangt mit den *Formen* der Wechselwirkung zu dem lange gesuchten, exklusiv soziologischen Objektbereich. Jetzt behandelt „eine eigentliche Sociologie nur das Spezifisch-Gesellschaftliche [. . .], die Form und Formen der Vergesellschaftung als solcher, in Absonderung von den einzelnen Interessen und Inhalten, die sich in und vermöge der Vergesellschaftung verwirklichen.“ (Simmel 1992a, S. 54) Das *abstrahierungsberechtigte Gebiet* der zunehmend reinen Soziologie erstreckt sich ausschließlich auf die Vergesellschaftung selbst nach deren Formen, relativ unabhängig davon, welche psychischen Dispositionen und Absichten diese evoziert und mitbeeinflusst haben (vgl. Simmel 1992a, S. 55).

In der sozialen Wechselwirkung stehen sich, hinsichtlich ihrer basalen Konstitutionsbedingungen, mindestens zwei Individuen mit ganz bestimmten psychischen Inhalten gegenüber und versuchen, ihre Triebe, Absichten, Wünsche oder Motive auf den Anderen wirken zu lassen sowie selbst empfangene rückwirken zu lassen. Aus der Wechselwirkung entsteht so eine Beziehung bzw. ein Bereich jenseits des individuellen bzw. psychischen Inhalts, es entsteht als Formung der Inhalte eine Form des Sozialen. Das Neben- und Nacheinander der Individuen erhebt sich durch die Wechselwirkung zu einer Einheit – wobei die Einheit nach Simmel ja nichts anderes als die energetische Wechselwirkung von Elementen bedeutet (vgl. 1992, S. 18) – und gestaltet Formen des Miteinander, Gegeneinander oder Füreinander aus, in denen die Inhalte flutieren und dem sozialen Dasein ein konkretes Bild geben. Die sozialen Formen der Vergesellschaftung können soziologisch zum einen in funktionelle und zum anderen in kristallisierte getrennt werden (vgl. Steinhoff 1924, S. 244 ff.). Die funktionelle Form besteht in einer ephemeren, flüchtigen Verbindung zwischen Menschen bzw. in dem *wirklichen Geschehen* als konkreter Wechselbeziehung zwischen Individuen oder Gruppen. Diese Formen lösen sich mit dem Ende ih-

rer Funktion, also etwa mit dem Auseinandergehen eines sich zufällig zur lockeren Gesprächsunterhaltung gebildeten Personenkreises, wieder auf. Die kristallisierte Form prägt demgegenüber eine selbständige und strukturerhaltende Substanz oder Objektivation jenseits ihrer Konstitutionsbedingungen aus und wird zum gesellschaftlichen Dauergebilde, wie insbesondere jene autonomen Vergesellschaftungssphären von Recht, Religion, Kunst, Wissenschaft, Familie oder Geldwirtschaft.

Die Synthesis von Form und Inhalt in jeder sozialen Erscheinung stellt das soziologische Beobachtungsmaterial dar, das zu erkennen, zu verstehen und zu erklären ist. Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist als solche bereits Einheit und wird nicht erst via soziologische Beobachtung zur Einheit geformt. Weil demzufolge Form und Inhalt immer untrennbar miteinander gegeben sind, ist es nach Simmel ein soziologischer Kunstgriff, beide einer analytischen Trennung zu unterziehen, um die Reinheit der Form zu entdecken (vgl. 1992, S. 19). Wenn aber das, was erkenntniskritisch getrennt gedacht werden kann, in der soziologischen Gesamterscheinung zusammenhängt, dann ist die Abstraktion der Form nicht logisch zu erzwingen (vgl. Simmel 1992, S. 29) und ist in concreto der Anteil der Form und der des Inhalts nicht genau zu differenzieren. Dieses heuristische wie auch erkenntniskritische Problem verschärft sich unter folgender Ausgangsbedingung der Formensoziologie: „Es muß sich einerseits finden, daß die gleiche Form der Vergesellschaftung an ganz verschiedenem Inhalt, für ganz verschiedene Zwecke auftritt, und umgekehrt, daß das gleiche inhaltliche Interesse sich in ganz verschiedene Formen der Vergesellschaftung als seine Träger oder Verwirklichungsarten kleidet“ (Simmel 1992, S. 20 f.).

Während es aus der erkenntnistheoretischen Perspektive Kants die Leistung des menschlichen Verstandes ist, das Nebeneinander und Getrennte der Außenwelt zu verbinden und dadurch Natur erst zustande zu bringen, so besteht die Leistung des soziologischen Beobachters darin, die Einheit und die Verbindungen der Vergesellschaftung aufzulösen und ex post zu trennen. Der Soziologe ist es dann auch, der als Beobachtungsinstanz festhält und nach verbindlichen, nachvollziehbaren Kriterien belegen muss, was er als Formprinzip und was er als inhaltliches Komplement begreift und in seinen Analysen aufzeigen kann. Gesellschaftstheorie ist mithin möglich durch bzw. als Erkennen der Formen von Vergesellschaftung, wobei Gesellschaft immer schon ist – dieser Argumentation gehen bekanntlich die drei soziologischen Aprioritäten nach (vgl. Simmel 1992, S. 47 ff.).¹³ Gesellschaftstheorie ist des Weiteren möglich, weil der im Erkennen formende Soziologe selbst ein Gesellschaftswesen ist und a priori über das Bewusstsein verfügt, sowohl mit anderen Menschen eine Einheit zu bilden als auch in verschiedene Vergesellschaftungsbereiche integriert zu sein.

In der Entwicklung und Perfektionierung seines soziologischen Anspruchs hat Simmel die Verfahren der soziologischen Erkenntnis weiter spezifiziert, woraus insbesondere die Methoden der Querschnitt- und Längsrichtungsanalyse hervorgegangen sind. Gleichmaßen werden sich in der reinen Formensoziologie genetische und historische mit funktionalen und konstitutionstheoretischen Untersuchungen verschlingen (vgl. dazu auch: Bevers 1985, S. 73). Ihren Ursprung nimmt die Querschnittanalyse von der Analogie bzw. Komparation im Sinne Kants (vgl. 1983, A 145 f.) und die Längsrichtungsanalyse von der Geschichtsforschung. Die erste zielt auf die Erkenntnis der Konstitutionsprinzipien, der Funktion und der Eigenschaften von Vergesellschaftungsformen ab. Simmel schreibt dazu, es seien in der soziologischen Forschung „Querschnitte durch die Einzelentwicklungen zu legen, welche, die materialen Verschiedenheiten derselben paralysierend, das Gemeinsame an ihnen: die sozialen Konstellationen als solche, induktiv feststellen – seien es nun jene allgemeinsten Verhältnisse und ihre Wandlungen, die die durchgehenden individuellen Gleichheiten und Verschiedenheiten der Menschen bei jeder Gemeinschaftsbildung hervorrufen, oder seien es die specielleren Gestaltungen der Gemeinschaft, die sich in den Socialisierungen eines bestimmten Gebietes – wirtschaftlichen, kirchlichen, geselligen, familiären, politischen – oder einer bestimmten Periode finden.“ (1992a, S. 59) Die zweite zielt auf die Erkenntnis der Genese und der historischen Strukturerhaltung bzw. Strukturveränderung von Vergesellschaftungsformen ab. In dieser Hinsicht folgt die soziologische Untersuchung „der Längsrichtung der einzelnen Entwicklung; also z. B. jede Geschichte der germanischen Sippe, oder des Gauverbandes, oder der Parteien in England, oder der römischen Familienform, oder eines Gewerkvereins, oder einer Kirchenverfassung ist in so weit sociologisch, als in ihr die gesellschaftliche Formung: die Über- und Unterordnung, die Bildung einer objektiven Gemeinschaft gegenüber der bloßen Summe der Individuen, die Herausbildung von Unterabteilungen, die Modifikation der Socialform durch die quantitativen Veränderungen der Gruppe – an den komplexen Erscheinungen, für sich abstrahierbar, hervortritt.“ (Simmel 1992a, S. 59)

In dem Maße, wie Simmel seine Soziologie in den Vordergrund rückt und auf Eigenständigkeit ausrichtet, wendet sich das Verhältnis zur Geschichtswissenschaft. Er erkennt, dass soziologische Studien nicht auf die Geschichte verzichten können, aber dabei fungiert die Geschichtswissenschaft als Hilfswissenschaft für die Soziologie, sie stellt Hilfsmaterial für die Analysen der Vergesellschaftung bereit. In die Formensoziologie arbeitet Simmel verschiedene historische Quellen und Ereignisse ein, um gleichmaßen die Genese und die Beständigkeit oder Veränderung von Formeigenschaften und sozialen Strukturen herauszustellen. Historische und ahistorische Momente werden dahingehend in

der Soziologie verschränkt, dass diese sowohl eine konstitutive Querschnittsanalyse als auch eine historische Längsrichtungsanalyse betreibt, respektive auf diese rekurriert. Nicht zuletzt mit diesen beiden Methoden wird die Soziologie zur eigenständigen Wissenschaft vom rein gesellschaftlichen Geschehen, und sie emanzipiert sich von der Geschichtswissenschaft dadurch, dass sie nicht an der historischen Totalität interessiert ist, sondern exklusiv an den Vergesellschaftungsformen nach deren rein sozialer Funktion, Struktur und Entwicklung. Trotz, und gleichzeitig wegen, der Abspaltung der Soziologie von der Geschichtswissenschaft bzw. -philosophie bleibt schließlich in ihr einiges an historischer Methodologie und Kritik von Bestand. Das Atomismusproblem bezüglich historischer Gesetze etwa wird später dahingehend in der Soziologie berücksichtigt, dass nicht nur soziale Großgebilde und eigenlogische, autonome Teilbereiche der Gesellschaft, sondern auch die vielfältigen, ephemeren und mikrologischen Vergesellschaftungsprozesse untersucht werden. Damit steigt Simmel zu immer tieferen Ebenen herab, um die soziale Substanz festzustellen. Die Komplexität der modernen Gesellschaft wird mit der Absicht analytisch destruiert, jene Gründe und Verknüpfungen zu erkennen, die die Gesellschaft im Innersten zusammenhalten und bewegen.

Nun ist zwar jede soziale Form prinzipiell eine historische, aber nicht alle historischen Einzelheiten sind formkonstitutiv, sondern nur spezifische. Diese Spezifika einer Vergesellschaftungsform sind nicht durch ein umfassendes historisches Verstehen zugänglich, sondern sie werden durch analytische Abstraktion erkannt, sodass eine *abstraktive Relevanz* auf die reine Vergesellschaftung reduziert und so erst das Soziale am (historisch) Sozialen zeigt. Der Inhalt der Vergesellschaftung ist das Historische im weitesten Sinne, also auch den Menschen als historisches Vernunftwesen implizierend, und die Form der Vergesellschaftung ist das Soziale: Wenn dann in der Formensoziologie von allem Inhalt (historische Ereignisse sowie psychische Absichten und Ziele aller Art) abstrahiert wird, so fällt eben konsequent das Historische aus dem Forschungs- und Aufgabengebiet der Soziologie heraus. Dass dies wiederum eine prinzipielle, aber keine generelle Eingrenzung und Vorgehensweise der Formensoziologie ist, zeigt sich an dem Umstand, dass Simmel mit der Frage nach der genetischen Herleitung und nach den Konstitutionsbedingungen von Vergesellschaftungsformen immer auch psychologische und historische Faktoren und Beispiele in seine Untersuchungen miteinbezieht. Jene dienen seiner Sichtweise und Argumentation nicht nur zur Plausibilisierung am Einzelfall, sondern auch zur Absicherung der soziologischen Theorie. Vielleicht ließe sich dieses Verhältnis so pointieren: Simmel geht mit historischem Material ahistorisch um, wenn er eine Vergesellschaftungsform der Querschnitt- und Konstitutionsanalyse unterzieht. Und er geht mit ahistorischem Material historisch um, wenn er die Be-

dingungen, Eigenschaften und Funktionen einer Vergesellschaftungsform vergleichend auf ihre Längsrichtung und Entwicklung hin untersucht. So bedarf seine abstrahierende und rein formale Methode keines (historischen oder psychischen) Inhaltes, aber seine breite Gesellschaftstheorie bedarf sehr wohl mehr als nur des Inhalts als Formen.¹⁴ Wie bei Kant die Anschauung ohne Begriffe blind und diese ohne Anschauung leer wären, so wäre die Simmel'sche Soziologie ohne menschlich historisches Anschauungsmaterial (blut-)leer – und dass sie es nicht ist, weiß jeder Simmel-Leser. Wenn eine anspruchsvolle moderne Gesellschaftstheorie mindestens kritisch und historisch ausgerichtet sein und verfahren sollte, dann trifft dies von der bisher in aller Kürze diskutierten Anlage her unseres Erachtens genau auf Simmel zu.

Während der Darstellung der Formensoziologie Simmels war von verschiedenen gesellschaftstheoretischen Variablen die Rede, die in gewisser Entsprechung zu den einleitend mit Luhmann bestimmten stehen. Diese werden jetzt als Zwischenbetrachtung zusammengefasst. Methodisch verwendet Simmel die auf Abstraktion und Analogie beruhende Querschnittanalyse, daneben die historische Längsrichtungsanalyse und schließlich die Erkenntniskritik, die *von unten* die Begriffe und Anwendungen der Formensoziologie reflektiert und legitimiert. Er gewinnt die gegenstandsbezogenen Variablen einer Gesellschaftstheorie aus seiner problemorientierten Einstellung und legt Gesellschaft als Form fest, deren Einheit soziale Wechselwirkungen sind. Bei Luhmann ist Gesellschaft sowohl der Vollzug von Kommunikation als auch die Summe aller Kommunikationen. Für Simmel ist ähnlich die Gesellschaft sowohl die Realisierung von Wechselwirkungsprozessen als auch die Summe aller Wechselwirkungsformen. Oder mit anderen Worten: Die Wechselwirkung ist die soziale Einheit von Inhalt und Form, und die Gesellschaft ist als *terminus ad quem* die Einheit aller verschiedenen Einheitsgrade von sich vollziehenden und bereits vollzogenen Formen der Wechselwirkung. Die formensoziologischen Untersuchungen können unter dieser Prämisse nach zwei Richtungen erkenntnisrelevante Unterschiede feststellen: zum einen bezüglich der Verfestigungsgrade der Vergesellschaftungsformen und zum anderen bezüglich der Variation und soziokulturellen Veränderung der Vergesellschaftungsformen. Durch die Unterscheidung der Verfestigungsgrade einer sozialen Einheit, die durch verschiedene Wechselwirkungen ausgeprägt werden, zeigt sich etwa die Einheit des flüchtigen Kontaktes oder des Gespräches auf der Straße raumzeitlich hochgradig instabil, während demgegenüber die Einheit einer Wirtschaftsorganisation oder Glaubensgemeinschaft (im Normalfall) unabhängig von der Teilnahme bzw. Mitgliedschaft ihrer ehemaligen Gründer fortbesteht und zudem über verfestigte Erwartungen und formale Regelungen verfügt, die diesen Gruppenformen eine hohe Selbsterhaltung (vgl. vertiefend: Simmel 1989a, S. 140 ff., und

1992c, S. 316 ff.) und Selbstidentifikation ermöglichen. Diese Unterscheidung der Verfestigungsgrade kann des Weiteren in die *Intensität* der Wechselwirkungen, und damit Engagement und Hafttiefe betreffend, und in die *Extensität* der Wechselwirkungen, und damit Dauer, Regelmäßigkeit und Häufigkeit betreffend, spezifiziert werden (vgl. Becher 1971, S. 40). Durch die Unterscheidung der Variation und soziokulturellen Veränderung der Gesellschaft zeigt die soziologische Analyse im historischen Verlauf die Anpassung von Vergesellschaftungsformen an kulturelle Umbrüche und an veränderte psychische Dispositionen – diese Anpassung vollzieht sich dabei natürlich weder monokausal noch ist sie eine einseitige; Vergesellschaftungsformen bewirken ebenso eine bestimmte Anpassungsveränderung von Seiten der Individuen. Jene Analyse zeigt gleichzeitig, welche Formen sich stabilisiert haben, und kann dadurch ein Erklärungspotential aufbauen, um mögliche Gründe für diese Veränderungen von gesellschaftlichen Konstitutionsmechanismen, Strukturen und Funktionen aufzuführen. Diesem Vorgehen ist unseres Erachtens eine gesellschaftliche Differenzierungstheorie inhärent, auf die wir gleich eingehen wollen. Zuvor sortieren wir verschiedene Fassungen des Gesellschaftsbegriffs bei Simmel; nicht zuletzt um für gesellschaftliche Differenzierung das *Woraus* der Differenzierung diskutieren zu können; aber auch, weil wir der Meinung sind, dass eine Gesellschaftstheorie typischerweise am Gesellschaftsbegriff laboriert.

Grundsätzlich lässt sich bei Simmels Formensoziologie die Differenz von *realistischem* versus *soziologischem* Gesellschaftsbegriff anbringen. Der realistische Gesellschaftsbegriff tritt dort auf, wo die Vorstellung zugrunde gelegt wird, dass die konkreten menschlichen Triebe, Wünsche, Ziele etc. in der Wechselwirkung mit mindestens einem Anderen ausgeprägt werden und so die wirkliche Gesellschaft zeigen. Der soziologische Gesellschaftsbegriff, als reiner bzw. enger gegenüber dem realistischen, fokussiert nur noch die Formen der interindividuellen und überpersönlichen Wechselwirkungen, die allesamt bereits Vergesellschaftung *sind*¹⁵, sodass er gelesen werden muss als: „entweder der abstrakte Allgemeinbegriff für diese Formen, die Gattung, deren Arten sie sind, oder die jeweilig wirksame Summe derselben.“ (Simmel 1992, S. 24)

Was, um den Titel dieses Aufsatzes aufzugreifen, nun genauerhin *die Form der Gesellschaft* bei Simmel meint, lässt sich besonders an den verschiedenen Variationen seines Gesellschaftsbegriffs¹⁶ verdeutlichen: Er bezeichnet etwa als Summenbegriff in nominalistischer Weise alle Vergesellschaftungsformen. Er wird aber auch als methodischer Oppositionsbegriff zum Individuum einerseits verwendet und als regulativer Begriff andererseits, wonach das komplementäre Begriffspaar von Individuum und Gesellschaft zusammen den Gegenstandsreich der Soziologie markiert. Dann ist er als *terminus ad quem* ein analytisches Abstraktum zu reinen Theoriezwecken. Und schließlich bezeichnet er jenseits

menschlicher Inhalte (im Sinne von psychischen Dispositionen) die exklusive Form des Sozialen. Zur Plausibilisierung an einer Textpassage versteht Simmel unter Gesellschaft nicht nur „den umfassenden Komplex aller durch gemeinsame Nationalität oder gemeinsame Kultur zusammengehaltenen Individuen und Kreise“, sondern auch jede Erscheinung, „wo eine Anzahl von Menschen in Wechselwirkung treten und eine vorübergehende oder dauernde Einheit bilden.“ (1992c, S. 313) Aber in allen Fällen müssen wir „von der Gesellschaft als einer besonderen Einheit jenseits ihrer individuellen Elemente sprechen“ und die Gesellschaft „für ein Gebilde von selbständiger Realität“ halten (1992c, S. 313 f.). An die letzte Auffassung lässt sich sehr gut jener differenzierungstheoretische Gesellschaftsbegriff anbinden, wonach Gesellschaft die Einheit verschiedener Vergesellschaftungsformen ist, aus der sich diese ausgeprägt haben. Damit verlegen wir uns im Folgenden auf einige differenzierungstheoretische Implikationen bei Simmel.

Hinsichtlich der Bezeichnung sozialer Prozesse auf unterschiedlichen Ebenen wird die Wechselwirkung erstens als mikrologische Sozialform, in der sich konkrete individuelle Inhalte im zwischenmenschlichen Kontakt verbinden, zweitens als mesologische Sozialform, in der zeitstabile, objektivierte Beziehungen und Kollektivgebilde der Ausdruck und die Realisierung bestimmter Kräfte und Inhalte sind, und drittens als makrologische Sozialform beschrieben, in der kulturell verfestigte Träger und autonome, überpersönliche Instanzen ihren Inhalten eine Einheit geben. Indem solcher Art der Wechselwirkungsbegriff umfassend für die gesellschaftlich differenzierten Ebenen und Formen in Anschlag gebracht wird, verfestigt sich im Ansatz das Bild einer Gesellschafts- sowie Differenzierungstheorie. Um die mikro-, meso- und makroskopische Dreiteilung des soziologischen Untersuchungsgebietes (vgl. andeutungsweise 1992, S. 29 f. und deutlicher: S. 32 ff., oder 1917, S. 12 ff.) und die damit bei Simmel implizit angedeutete gesellschaftsinterne Differenzierung stärker zu betonen, würden wir erstens von Vergesellschaftungsprozessen, zweitens von Vergesellschaftungsgebilden und drittens von Vergesellschaftungswelten sprechen. Konstitutionell und strukturell entscheidend scheinen uns dabei die je graduellen Unterschiede im Modus der Zeit, des Persönlichen, der gesellschaftlichen Spezialisierung und der quantitativen wie auch räumlichen Ausdehnung zu sein. Dies plausibilisieren einige Textbelege.

Zur Zeitdimension heißt es etwa: „Alle Vergesellschaftungen werden [. . .] aufs entschiedenste durch die Vorstellung der Zeitdauer beeinflusst, für die man sie bestimmt glaubt.“ (Simmel 1992, S. 753) Und weiter: „Der Charakter von Vergesellschaftungen wird in hohem Maße dadurch formal bestimmt, wie oft ihre Mitglieder zusammenkommen.“ (Simmel 1992, S. 763; vgl. allgemein zur Zeitstruktur sozialer Differenzierung: 1989a, S. 279 f.) Bezüglich der quantitati-

ven und räumlichen Ausdehnung liegt für Simmel die Grundregel der sozialen Entwicklung darin begründet, „daß die Erweiterung einer Gruppe Hand in Hand geht mit der Individualisierung und Verselbständigung ihrer einzelnen Mitglieder. Die Evolution der Gesellschaften pflegt mit einer relativ kleinen Gruppe zu beginnen, welche ihre Elemente in strenger Bindung und Gleichartigkeit hält, und zu einer relativ großen vorzuschreiten, die ihren Elementen Freiheit, Fürsichsein, gegenseitige Differenzierung gewährt.“ (Simmel 1989b, S. 469) Bevor es schließlich zur lokalen Diffusion sozialer Wechselwirkungen kommt und sukzessive eine Vergesellschaftung ohne Raumbezug entsteht, ist für segmentär differenzierte Gesellschaftsformen Folgendes charakteristisch: „Das erste und nächstliegende Moment, das diese Kontinuität der Gruppeneinheit trägt, ist das Beharren der Lokalität, des Grundes und Bodens, auf dem sie lebt. Der Staat, mehr noch die Stadt, aber auch unzählige andere Verbindungen, haben ihre Einheit zunächst an dem Territorium, das das dauernde Substrat für allen Wechsel ihrer Inhalte bildet.“ (Simmel 1992c, S. 317) Seine Beschreibung der enträumlicht weiter voranschreitenden Differenzierung führt Simmel sodann kulturtheoretisch aus: „Um in einer räumlich weit ausgedehnten Gruppe die von einander entfernten Elemente dynamisch zusammenzuhalten, bilden hoch entwickelte Epochen ein System mannigfaltiger Mittel aus, vor allem alles Gleichmäßige der objektiven Kultur [. . .]: die Gleichheit der Sprache, des Rechtes, der allgemeinen Lebensweise, des Stiles von Gebäuden und Geräten; ferner die funktionellen Einungen: die zentralisierte und zugleich überall sich hin erstreckende Verwaltung des Staates und der Kirche, die mehr auswählenden, aber doch über alle lokalen Trennungen hinübergreifenden Verbände der Unternehmer wie der Industriearbeiter, die geschäftlichen Verbindungen von Grossisten und Detaillisten, die mehr ideellen, aber doch sehr wirksamen der Studiengenossen, der Kriegervereine, der Schullehrer, der Universitätsprofessoren, der Sammler jeder Art [. . .]; es gelingt dem modernen Leben, das Bewußtsein der gesellschaftlichen Einheit einerseits durch jene sachlichen Gleichmäßigkeiten und das Wissen um die gemeinsamen Berührungspunkte, andererseits durch die ein für allemal fixierten Institutionen, drittens endlich durch schriftliche Verständigung herbeizuführen.“ (1992, S. 755 f.)

Wenn Simmel an unterschiedlichen Stellen davon ausgeht, dass in früheren Gesellschaften unterschiedliche soziale Formen und Gebilde noch vollkommen undifferenziert und ungeschieden eine gemeinsame Basis und Einheit hatten, so markiert dies den Ausgangspunkt seiner differenztheoretischen Überlegungen, dass sich von dort aus spezifische Strukturen und Formen von einander lösen, eine je eigene Form ausprägen und eine je eigene Funktion bedienen. Das Anwachsen sozialer Kreise, die Bildung eines sozialen Rollenpluralismus, die Arbeitsteilung und Spezialisierung, das Sprengen räumlicher Begrenztheit und

etwa die Ausformung kultureller, autonomer Vergesellschaftungswelten sind allesamt differenzierungstheoretische Momente moderner Vergesellschaftung, die gleichermaßen soziale Komplexität wie auch veränderte Integrationsmuster bezeichnen und damit für Simmel zum *Gradmesser* moderner Kultur schlechthin werden. Des Weiteren stellt Simmel fest, dass soziale Differenzierung zuerst quantitativer und später funktioneller Art ist: Es geht auf unterschiedlichen Gebieten um die „Teilung nach dem Quantum der Arbeit“, und daraus entwickelt sich schließlich im Sozialen die „Teilung der Funktionen“ (1989a, S. 247).

Um nur kurz unsere Referenzfolie in Erinnerung zu rufen, lässt sich sagen: Während es bei Luhmann besonders um die Differenzierung verschiedener Gesellschaftsformen geht, steht bei Simmel eher ein allgemeines Differenzierungsprinzip mit dem Moment der Kraftersparnis (vgl. 1989a, S. 258 ff.) im Vordergrund. Auch geht Simmel stärker auf die individuellen Auswirkungen gesellschaftlicher Differenzierung bzw. Spezialisierung und damit auf Rollendifferenzierung ein, wo konträr Luhmann die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Funktionssysteme mit ihren je spezifischen Umwelten behandelt (vgl. allgemein zum soziologischen Differenzierungsdiskurs: Schimank 1996 und Tyrell 1998). Und wo schließlich Simmel die Differenzierung der modernen Gesellschaft thematisiert, argumentiert er in hohem Maße kulturtheoretisch. Aufgrund menschlicher Zwecktätigkeiten entstehen im Lauf der soziokulturellen Evolution gesteigerte, spezialisiertere und zunehmend vereinheitlichte Techniken, Leistungen und Formungen auf sozialem Gebiet, und diese wirken reziprok auf die Persönlichkeit des modernen Individuums zurück.

IV. Kritische Resonanz und abschließender Blick auf den Weg von der soziologischen Erkenntnistheorie zur reflexiven Autologie der Gesellschaftstheorie

Wir ziehen zum Ende ein Resümee, das den Zusammenhang von Gesellschaftstheorie und Erkenntnistheorie behandelt. Im Aufbau ihres gesellschaftstheoretischen Projekts zeigen sich verschieden angedeutete Gemeinsamkeiten zwischen Simmel und Luhmann. Ein maßgeblicher Unterschied ist jedoch bezüglich deren Stellung zur Erkenntnistheorie auszumachen. Für Simmel rangiert diese als Teil der Philosophie neben der Soziologie und sichert seine Gesellschaftstheorie nach unten ab. Es dürfte wohl diesem arbeitsteiligen Arrangement geschuldet sein, dass Simmel kein Problembewusstsein dafür entwickelt, dass seine Soziologie in ihrem Gegenstand selbst vorkommen könnte. Der materiale Untersuchungsbereich als Soziologie steht der Reflexion über den Untersuchungsbereich als erkenntniskritische Philosophie gegenüber. Bei Luh-

mann jedoch steht die Erkenntnistheorie weder am Anfang seiner Soziologie noch neben ihr, vielmehr ist sie eine Konsequenz soziologischer Kommunikation und steht am Ende seiner Gesellschaftstheorie. Von daher vertritt er deutlich die Position, dass zwar an Erkenntnistheorie anzuschließen sei, aber nicht im disziplinären Feld der Philosophie, sondern immer *innerhalb* der Soziologie. In ähnlicher Weise hatte bereits Schelsky das Anliegen verfolgt, eine *allgemeine* Gesellschaftstheorie durch eine transzendente Theorie der Gesellschaft zu fundieren. Wegen des zunehmend nivellierten Stellenwertes der Philosophie und der gleichzeitig beobachtbaren pluralen Verselbständigung der anderen Einzelwissenschaften argumentiert Schelsky, dass die kritische Selbstvergewisserung an Begriffen und Methoden auch diesen selbst zufallen muss, da nur sie selbst Einsicht in ihren genuinen Forschungsbereich haben (vgl. 1959, S. 97 f.). Folglich ist eine Erkenntnistheorie des Sozialen als Aufgabe der Soziologie selbst zu begreifen. Diesen Ansatz radikalisiert Luhmann in gewisser Weise, und auf den Nenner gebracht, würden wir sagen, dass es sich dabei um den Weg von einer soziologischen Erkenntnistheorie zu einer reflexiven Autologie der Gesellschaftstheorie handelt.

Die europäische Tradition des rationalen Erkennens hatte noch bis in den Neukantianismus oder in die transzendentalphilosophische Phänomenologie hinein nach letzten Gründen, nach Evidenzprinzipien und nach unbestreitbaren Maximen gefragt und diese in Logik, Apriori und transzendentes Subjekt verlegt, respektive dort gefunden. Würde dies nach Luhmann fortgesetzt, „müßte man eine Selbstbeschreibung der Gesellschaft abliefern mit der Erklärung: dies sei die richtige. Man müßte Autorität in Anspruch nehmen“ (1997, S. 1134). Weil aber weder die Philosophie noch eine gesellschaftliche Superinstanz festlegen können, welche Beschreibung die richtige ist, muss auf Autorität verzichtet und die Polykontextualität von Gesellschaft und möglichen Gesellschaftsbeschreibungen in Kauf genommen werden. Nunmehr ist Erkenntnis eine *nichthierarchische Qualität*, die sich aus der *rekursiven Absicherung* durch Kommunikation und damit in der Gesellschaft selbst ergibt (vgl. Luhmann 1984, S. 654). In der Theorie eröffnet dies immense Freiheitsgrade, aber keine Beliebigkeiten. „In dieser Situation ohne Anfang und Ende stellt sich die Aufgabe, die Theoriemittel möglichst deutlich zu explizieren und der Beobachtung auszusetzen. [...] Es geht [...] darum, zu zeigen, was man konstruieren kann und wie weit Sensitivitäten sich ausfallen lassen, wenn man so, und nicht anders, ansetzt.“ (Luhmann 1997, S. 1133) Im Kern verfolgt Luhmann das Ziel, „Probleme anders und im Hinblick auf neuartige Lösungen zu formulieren.“ (1997, S. 1133) Statt Abbildung vermeintlich vorgegebener Objekte und statt Reproduktion überholter Theoreme geht es um die Generierung von Theorien unter Vergleichsdruck¹⁷ zum Zwecke eines abstrakter gesicherten Konsistenzniveaus.

Eine aus dem Vergleichsdruck gesellschaftstheoretisch zugespitzte Argumentation könnte lauten: Wer nach alledem der Auffassung ist, auf Begriff und Theorie der Gesellschaft verzichten zu können, der kann weder soziokulturellen Wandel, noch Strukturen und Funktionen der Gesellschaft, noch die Korrelation von Differenzierung und Integration, noch damit schließlich das Verhältnis zwischen Individuum und sozialer Wirklichkeit in ihren umfassenden Zusammenhängen erfassen und diskutieren. Wenn die Ebene dieser Problemstellungen und das zugehörige kritische Theorieniveau verlassen wird, dann stellt sich die fundamentale Frage nach der wissenschaftlichen Geltung der Soziologie überhaupt. Dann leisten einzelwissenschaftliche Untersuchungen außerhalb der Soziologie immer je fundiertere und spezialisiertere Aussagen für die unterschiedlichen und vielfältigen Sozial- und Kulturbereiche. Und auf eine eklektische Wissenschaft des Sozialen, die durch diese methodischen und theoretischen Ergebnisse anderer Disziplinen lediglich einen summativen oder synthetischen Querschnitt legt, lässt sich sehr gut verzichten. Genau das hatten wir ja schon einmal vor und mit den Anfängen der Soziologie Georg Simmels, und ein solches Vorgehen respektive Selbstverständnis war damals schon nicht zur einzelwissenschaftlichen Fundierung und Legitimation geeignet. Dann wäre Soziologie wieder jener große Topf mit neuem Etikett, aber ohne neue Erkenntnis, wie es Simmel einst formuliert hat (vgl. 1992c, S. 311).

Zusammenfassend sind formaliter die erkenntniskritische und die historische Dimension¹⁸ mindestens zwei notwendige Stützen einer umfassenden Gesellschaftstheorie. Materialiter hatten wir einen modernen gesellschaftstheoretischen Focus vor allem eingestellt auf: den Gesellschaftsbegriff, die Elemente des Sozialen, das Theorem funktionaler Differenzierung, die Konsequenzen der Moderne sowie auf die Reflexion und Reflexivität soziologischen Denkens. Wenn etwa zum einen die Begriffsarbeit den Soziologen als Wissenschaftler ausweist und zum anderen nach Strategien gesucht wird, welche der Gegenstandskrise oder der Verflüchtigung des Sozialen entgegenwirken können, dann erscheint uns die Gesellschaftstheorie als der dafür geeignete Ort innerhalb der Soziologie. Mit den mit der Begriffsarbeit verbundenen Mühen lässt sich vielleicht auch eine Antwort auf die einleitend zentrale Frage erzielen, wie eine Gesellschaftstheorie zu formulieren sei, die dann eben weiß, was sie unter *Gesellschaft* verstehen will. Des Weiteren ermöglicht eine umfassende Gesellschaftstheorie die Einordnung diverser soziologischer Einzelanalysen in ein Gesamtbezugssystem. Mit einer Gesellschaftstheorie ließe sich das forschende und reflektierende Nebeneinander zumindest wieder teilweise zu einem Ineinander und Miteinander auf abstraktem Niveau bringen. Unsere diesbezüglichen Überlegungen sollten komplex und systematisch sein. Sie suggerieren aber viel-

leicht etwas Falsches: Es geht uns nicht um Vollständigkeit, Eindeutigkeit oder ein Entweder/Oder-Prinzip im Kontext von Gesellschaftstheorie.¹⁹ Es zeigt sich stattdessen wieder einmal: Kontinuität der Probleme bei Diskontinuität der Beschreibung. Aber es sind ja gerade jene Problemstellungen, die der soziologischen Erkenntnis förderlich sind und weitere gesellschaftstheoretische Diskussionen stimulieren.

Anmerkungen

- 1 Überarbeitete Fassung eines im November 1999 am Soziologischen Institut der Universität Innsbruck gehaltenen Vortrags.
- 2 Gleichmaßen wird die Dichotomie zwischen Subjekt und Objekt wie auch von Erkennendem versus Erkanntem aufgebrochen, und die Gesellschaftstheorie ist jetzt ihr Subjekt und Objekt zugleich.
- 3 Vgl. ergänzend zur Diskussion des wissenssoziologischen Einsatzortes in der Gesellschaftstheorie nach dem Muster der *Reflexion der ‚Reflexion‘*: Göbel 1998, S. 146 ff.
- 4 Vgl. als Überblick: König 1967, S. 104–112.
- 5 Vgl. zur Diskussion des Luhmann'schen Gesellschaftsbegriffs: Göbel 1998, S. 109f. und Schwinn 1995, S. 208f.
- 6 Vgl. als Überblick: Luhmann 1997, S. 613; hierbei ist anzumerken, dass die Evolutionstheorie Luhmann'scher Prägung in keiner Weise exklusiv auf seine Differenzierungstheorie zugeschnitten und begrenzt ist.
- 7 Zwar wird bei gleichzeitiger Ausdifferenzierung von Interaktion, Gesellschaft und Organisation jeder dieser Systemtypen unabhängig von den anderen und kann gerade dadurch in je eigener Weise sich strukturell an diese rückbinden, aber dennoch muss bemerkt werden, dass sich organisationale Entscheidungen und funktionssystemspezifische Kommunikationszumeist und in concreto interaktional vollziehen. Dazu hält Luhmann fest: „Die Großformen der gesellschaftlichen Teilsysteme schwimmen auf einem Meer ständig neu gebildeter und wieder aufgelöster Kleinstsysteme.“ (1997, S. 812)
- 8 Exemplarisch für die Emergenzebene der Gesellschaft betreibt eine mögliche Lesart etwa der *Philosophie des Geldes* in systemtheoretischer Terminologie: Staubmann 1997.
- 9 Vgl. zur Systematisierung der Formensoziologie Simmels unter besonderer Berücksichtigung neukantianischer und geschichtsphilosophischer Traditionen: Ziemann 1999.
- 10 Um an die Entstehungsbedingung der Soziologie aus einer problemorientierten statt substantialistisch gegenstandsbezogenen Einstellung zu erinnern, nachdem Simmel seine anfänglich eklektische Verfahrensweise nicht zureichend sein konnte, sei auf die Ergänzung seiner soziologischen Programmschrift in der amerikanischen Übersetzung verwiesen. Dort heißt es: „the real question is to state problems and to solve them and not at all to discuss the names which we should give to particular groups of them“ (nach: Rammstedt 1992, S. 881).
- 11 Vgl. etwa Simmel 1989a, S. 117f.: „Noch immer gilt die aristotelische Wahrheit, daß, was der Sache nach das Erste ist, für unsere Erkenntnis das Späteste ist. [...] Wenn eine Wissenschaft erst zustande gebracht werden soll, muss man von den unmittelbar gegebenen Problemen ausgehen“.

- 12 Um an dieser Stelle Wittgenstein (vgl. 1984: PhU, § 109) zu paraphrasieren, ließe sich auch sagen: Die Beschreibungen der Gesellschaft empfangen ihr Licht und ihren Zweck von soziologischen Problemen.
- 13 Vgl. dazu auch das neukantianische Fundament der so *nach unten* abgesicherten Soziologie mit Blick auf Zeller 1877, S. 479 ff. Und zu Verbindungslinien zwischen Simmel und Zeller siehe: Ziemann 1999, S. 39 ff.
- 14 Simmel merkt in einem Ergänzungsaufsatz zu seiner *Geschichtsphilosophie* an, dass historisches Geschehen und soziale Formen das gesellschaftliche Gesamtgebilde ausprägen. Das historisch einseitige Wirken qua Überlieferung und die aktuellen, konkreten sozialen Wechselwirkungen – „aus diesen beiden setzt sich tatsächlich das gesellschaftliche Leben zusammen.“ (1987, S. 37)
- 15 In übersteigter Lesart ließe sich mit Vorgriff auf Simmels Lebensphilosophie die Differenz von soziologischem und realistischem Gesellschaftsbegriff auch als Differenz von *Sein* und *Werden* lesen. Der eine zeigt das bestehende Resultat der Formen von Vergesellschaftung in ihrer Reinheit und Abstraktion vom Inhalt, während der andere die Wirkungen von Vergesellschaftung behandelt und auf ihr Formenspiel hin untersucht, die besonders unter historischer Perspektive und unter inhaltlicher Berücksichtigung der empirischen Variationen in Abhängigkeit von menschlicher und psychischer Triebstruktur, Intention, Zwecksetzung etc. vor sich gehen.
- 16 Zum einen scheint mit Seitenblick auf Weber für eine Gesellschaftstheorie ein eigenständiger Gesellschaftsbegriff nicht zwingend notwendig (vgl. ausführlich die Diskussion bei Tyrell 1994, S. 390 ff.). Zum anderen wollen wir mit der Diskussion der verschiedenen Gesellschaftsbegriffe bei Simmel betonen, dass er sich kontinuierlich dieser Begriffsarbeit zugewendet hat, und damit auch der verfestigten Auffassung entgegentreten, wonach Simmel auf einen Gesellschaftsbegriff verzichte, indem er ihn durch *Vergesellschaftung* ersetzt habe. Vgl. dazu etwa Dahme 1988, S. 256f. oder Rammstedt 1988, S. 295.
- 17 Vgl. Luhmann 1984, S. 652: „Theorien müssen, das ist ein Minimalerfordernis, immer so formuliert sein, dass ihr Gegenstand Vergleichen ausgesetzt ist. Tauchen sie selbst unter ihren Gegenständen auf, setzen sie sich selbst Vergleichen aus. Sie müssen als ihre eigenen Gegenstände auch unter Vergleichsdruck noch funktionieren. Was für System, Selbst, Kommunikation und Kommunikationsmedien, Zurechnung, Handlung, Evolution etc. ermittelt wird, muß sich auch an der Theorie bewähren lassen, wie unbequem (zum Beispiel: relativierend) das Resultat des Selbstvergleichs ausfallen mag.“ Und ergänzend 1997, S. 1133: „Machen Sie es anders, ist die Aufforderung, aber mindestens ebenso gut.“
- 18 Die empirische Dimension, unbestritten einer eigenen Diskussion wert, klammern wir vorerst ein.
- 19 Eine gesonderte Untersuchung wäre nämlich ebenso notwendig für einige *fehlende* gesellschaftstheoretische Implikationen bei Simmel, wie beispielsweise das Desiderat einer Sprach-, Schrift- und Symboltheorie im Sinne einer Theorie zur Evolution der Medien. Und auch suchen wir bei Simmel vergeblich eine dezidierte Funktionsbeschreibung von Normen und Institutionen in deren Bedeutung für einerseits die gesamtgesellschaftliche Entwicklung zur Moderne und für andererseits die Verfestigung von Strukturen und Werten in autonomen Vergesellschaftungswelten. Eine genaue gesellschaftstheoretische Aufarbeitung wäre des Weiteren mit Simmel für den Zusammenhang von Individuum, Gesellschaft und Kultur zu betreiben.

Literatur

- Becher, Heribert J. [1971]: Georg Simmel. Die Grundlagen seiner Soziologie. Mit einem Vorwort von G. Eisermann. Stuttgart.
- Beyers, Antonius M. [1985]: Dynamik der Formen bei Georg Simmel. Eine Studie über die methodische und theoretische Einheit eines Gesamtwerkes. Berlin.
- Dahme, Heinz-Jürgen [1988]: Der Verlust des Fortschrittsglaubens und die Verwissenschaftlichung der Soziologie. Ein Vergleich von Georg Simmel, Ferdinand Tönnies und Max Weber. In: Rammstedt, Otthein (Hrsg.): Simmel und die frühen Soziologen. Nähe und Distanz zu Durkheim, Tönnies und Max Weber. Frankfurt/M., S. 222–274.
- Dilthey, Wilhelm [1990]: Logik und System der philosophischen Wissenschaften. Vorlesungen zur erkenntnistheoretischen Logik und Methodologie (1864–1903). In: ders.: Gesammelte Schriften XX. Band. Herausgegeben von Hans-Ulrich Lessing und Frithjof Rodi. Göttingen.
- Göbel, Andreas [1998]: Theoriegenese als Problemgenese. Eine problemgeschichtliche Rekonstruktion der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns. (Diss.) Essen.
- Kant, Immanuel [1983]: Logik (1800). In: ders.: Werke in zehn Bänden. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Band 5. Darmstadt, S. 417–582.
- König, René (Hrsg.) [1967]: Soziologie. Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas [1970a]: Funktionale Methode und Systemtheorie. In: ders.: Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Köln; Opladen, S. 31–53.
- Luhmann, Niklas [1970b]: Gesellschaft. In: ders.: Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Köln; Opladen, S. 137–153.
- Luhmann, Niklas [1975a]: Die Weltgesellschaft. In: ders.: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen, S. 51–71.
- Luhmann, Niklas [1975b]: Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie. In: ders.: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen, S. 193–203.
- Luhmann, Niklas [1980]: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 1. Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas [1981]: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 2. Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas [1984]: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas [1992]: Beobachtungen der Moderne. Opladen.
- Luhmann, Niklas [1997]: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Teilbände. Frankfurt/M.
- Rammstedt, Otthein [1988]: Die Attitüden der Klassiker als unsere soziologischen Selbstverständlichkeiten. Durkheim, Simmel, Weber und die Konstitution der modernen Soziologie. In: ders. (Hrsg.): Simmel und die frühen Soziologen. Nähe und Distanz zu Durkheim, Tönnies und Max Weber. Frankfurt/M., S. 275–307.
- Rammstedt, Otthein [1992]: Editorischer Bericht. In: Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Georg Simmel – Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt/M., S. 877–905.
- Schelsky, Helmut [1959]: Ortsbestimmung der deutschen Soziologie. Düsseldorf; Köln.
- Schimank, Uwe [1996]: Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. Opladen.
- Schwinn, Thomas [1995]: Funktion und Gesellschaft. Konstante Probleme trotz Paradigmenwechsel in der Systemtheorie Niklas Luhmanns. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 24, H. 3, S. 196–214.

- Simmel, Georg [1917]: Grundfragen der Soziologie (Individuum und Gesellschaft). Berlin; Leipzig.
- Simmel, Georg [1987]: Beiträge zur Philosophie der Geschichte. In: ders.: Das individuelle Gesetz. Philosophische Exkurse. Herausgegeben und eingeleitet von Michael Landmann. Neuausgabe mit einem Nachwort von Klaus Christian Köhnke. Frankfurt/M., S. 33–40.
- Simmel, Georg [1989a]: Über soziale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen. In: Georg Simmel – Gesamtausgabe Band 2. Herausgegeben von Heinz-Jürgen Dahme. Frankfurt/M., S. 109–295.
- Simmel, Georg [1989b]: Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie. In: Georg Simmel – Gesamtausgabe Band 2. Herausgegeben von Heinz-Jürgen Dahme. Frankfurt/M., S. 297–423.
- Simmel, Georg [1992]: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. In: Georg Simmel – Gesamtausgabe Band 11. Herausgegeben von Otthein Rammstedt. Frankfurt/M.
- Simmel, Georg [1992a]: Das Problem der Sociologie. In: Georg Simmel – Gesamtausgabe Band 5. Herausgegeben von Heinz-Jürgen Dahme und David P. Frisby. Frankfurt/M., S. 52–61.
- Simmel, Georg [1992b]: Was ist uns Kant? In: Georg Simmel – Gesamtausgabe Band 5. Herausgegeben von Heinz-Jürgen Dahme und David P. Frisby. Frankfurt/M., S. 145–177.
- Simmel, Georg [1992c]: Die Selbsterhaltung der sozialen Gruppe. Sociologische Studie. In: Georg Simmel – Gesamtausgabe Band 5. Herausgegeben von Heinz-Jürgen Dahme und David P. Frisby. Frankfurt/M., S. 311–372.
- Staubmann, Helmut M. [1997]: Self-Organization of the Economy. A System-Theoretical Reconsideration of Georg Simmel's „Philosophy of Money“. In: Eve, Raymond A./Horsfall, Sara/Lee, Mary E. (Ed.): Chaos, Complexity, and Sociology. Myths, Models, and Theories. London; New Delhi, S. 79–90.
- Steinhoff, Maria [1924]: Die Form als soziologische Grundkategorie bei Georg Simmel. In: Kölner Vierteljahresshefte für Soziologie. 4. Jg., H. 3/4, S. 215–259.
- Tyrell, Hartmann [1978]: Anfragen an die Theorie der gesellschaftlichen Differenzierung. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 7, H. 2, S. 175–193.
- Tyrell, Hartmann [1994]: Max Webers Soziologie – eine Soziologie ohne „Gesellschaft“. In: Wagner, Gerhard/Zippran, Heinz (Hrsg.): Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik. Frankfurt/M., S. 390–414.
- Tyrell, Hartmann [1998]: Zur Diversität der Differenzierungstheorie. Soziologiehistorische Anmerkungen. In: Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie. Jg. 4, H. 1, S. 119–149.
- Wittgenstein, Ludwig [1984]: Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Band 1. Frankfurt/M.
- Zeller, Eduard [1877]: Ueber Bedeutung und Aufgabe der Erkenntnistheorie. Zusätze. In: ders.: Vorträge und Abhandlungen. Zweite Sammlung. Leipzig, S. 479–526.
- Ziemann, Andreas [1999]: Die Brücke zur Gesellschaft. Eine erkenntnistheoretische und topographische Untersuchung der Soziologie Georg Simmels. (Diss.) Essen.